

Das Schweigen brechen – die heilsame Aufarbeitung einer Familiengeschichte

Renate Michel, Großnichte von Karoline Franz, deren Schicksal sie erforscht hat, Winnigen

Vortrag auf dem Symposium „Gegen das Vergessen: Aus der Geschichte lernen“
am 31. August 2018, Stiftung Topographie des Terrors, Berlin

Das ist Karoline Franz



Karoline Franz, 1917,
im Alter von 21 oder 22 Jahren

Das ist Karoline Franz, meine Großtante. Das Foto zeigt sie vor der Haustür des Bauernhofs in Hasselbach im Hunsrück, in dem sie ab Januar des Jahres 1917 ihren Dienst angetreten hatte. Karoline wurde am 9. August 1895 in dem kleinen Dorf Wohnroth bei Kastellaun im Hunsrück geboren. Das Foto wurde wahrscheinlich noch vor ihrem 22. Geburtstag aufgenommen, es ist undatiert.

Am 20. November 1917 wurde Karoline, dann 22 Jahre alt, in der „Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Andernach“ aufgenommen. Am 8. Mai 1941 wurde sie aus Andernach entlassen, und zwar „überführt“, wie es im Krankenverzeichnis der Anstalt vermerkt ist.

Am 8. Mai 1941 wurden insgesamt 90 Patienten aus Andernach nach Hadamar in die dortige Landes-Heil- und Pflegeanstalt überführt. Meine Großtante starb – wie die anderen Patienten des Transports, noch am selben Tag in der Gaskammer in Hadamar.

Das Schweigen

Von der Existenz Karolines habe ich zufällig erfahren. Das war nach dem Tod meines Großvaters Otto Franz im April 1982. Ich war damals 25 Jahre alt.



Lieschen und Otto Franz
(Foto undatiert)

Nach der Beerdigung und dem Leichenschmaus saß unsere Familie (meine Eltern, Geschwister und ich) noch in der Küche des Bauernhofs meiner Großeltern im Hunsrück zusammen. Es wurde darüber spekuliert, warum mein Opa sich nicht von der schweren Grippe erholt hatte, an der er – wie auch meine Oma - seit Ostern erkrankt gewesen war.

Meine Mutter meinte, dass ihr Vater große Angst davor gehabt habe, seine Frau könnte ihm mit dem Sterben zuvorkommen. Er habe sich nicht vorstellen können, ohne sie weiter zu leben und es deshalb vorgezogen, vor ihr zu sterben. Noch dazu, wo die Schwiegertochter nicht imstande sei, den Haushalt zu führen. Deswegen habe es ab und zu Auseinandersetzungen gegeben. Einmal habe sie - die Schwiegertochter, also meine Tante - sogar mit Möbelstücken randaliert. Das ganze Verhalten habe ihn an Lina erinnert, die auch nicht richtig im Kopf gewesen sei und damals, zu Beginn des Krieges, abgeholt und in eine Anstalt eingewiesen worden sei.

„Wer war denn Lina?“ fragte ich damals entgeistert. Betretenes Schweigen.
Ich musste noch einmal fragen, bis meine Mutter antwortete:

Lina sei eine Schwester meines Opas gewesen. Sie sei nach „Andernach“ gekommen, und von dort sei sie nicht wiedergekehrt. Mehr wisse man nicht.

Ich war sehr in Aufruhr. Ich kannte doch alle Geschwister meines Opas: Albert, Fritz und Martha! In unserer Familie hatten wir einen sehr engen Kontakt. Mir war bewusst, dass mit „Andernach“ die psychiatrische Klinik gemeint war. Und dass das irgendwie mit der Nazizeit zu tun haben musste. Ich wagte nicht, weiter zu fragen. Dass der Name nur versehentlich genannt worden war, war klar. Dass über die Angelegenheit künftig nicht mehr gesprochen werden sollte, war auch klar.

Es dauerte mehr als zehn Jahre, bis ich damit begonnen habe, herauszufinden, was mit Lina passiert ist.

Bis dahin ließ ich die Angelegenheit ruhen, obwohl sie mich nicht wirklich in Ruhe ließ. Bei Besuchen auf dem Hunsrück bei meiner Tante und meinem Onkel erinnerte ich mich daran, dass die psychische Erkrankung meiner Tante in Zusammenhang mit dem Tod meines Opas gebracht worden war, und mein Opa anscheinend ein traumatisches Erlebnis in Bezug auf seine Schwester Lina gehabt hatte. Über die Krankheit meiner Tante wurde nur hinter vorgehaltener Hand gesprochen.

Was den Ausschlag gab, das Schweigen zu brechen

Ende 1992 fasste ich den Entschluss, das Schweigen über Lina zu brechen.

In den Jahren 1991 und 1992 hatten rassistisch motivierte Übergriffe auf Ausländer zugenommen. Nach Hoyerswerda im September 1991 erreichten die Übergriffe Ende August 1992 ihren Gipfel in Rostock-Lichtenhagen. Dort griffen mehrere hundert zum Teil rechtsextreme Randalierer die Zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber und das Sonnenblumenhaus (ein Wohnheim für ehemalige vietnamesische Vertragsarbeiter) an, und bis zu 3.000 Zuschauer applaudierten dazu. Am 23. November 1992 fanden Anschläge auf zwei von türkischen Familien bewohnte Häuser in Mölln statt. Es gab drei Todesopfer und neun zum Teil schwer Verletzte. Die Täter waren Neonazis.



Ausstellung „100 Jahre deutscher Rassismus“ der Kölnisch-Jüdischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Karlsruhe

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung besuchte ich im November 1992 in Karlsruhe, wo ich damals lebte, die Ausstellung „100 Jahre deutscher Rassismus“ der Kölnisch-Jüdischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. In dieser Ausstellung wurden auch die Krankenmorde im Nationalsozialismus thematisiert.

Das gab mir den Anstoß, mit meinen Nachforschungen zu beginnen. Was meiner Großtante widerfahren war, konnte mit der sogenannten Euthanasie in der Nazizeit zu tun haben. Ich wollte es jetzt wissen.

Ende Dezember 1992 saß ich an meinem Schreibtisch und schrieb:

„Die neuen Nazis können ihre Taten weitgehend unbehelligt ausführen, niemand hindert sie ernsthaft daran. Die Menge schweigt nicht, sondern klatscht sogar Beifall. Aber der Protest ist schweigsam: Warum werden statt Lichtern nicht Klageschreie gen Himmel gesandt? Wird mit den neuen Taten das Gleiche geschehen wie mit den alten Taten? Werden sie vergessen oder verharmlost werden und nicht als das benannt, was sie sind: Verbrechen?

Ich will versuchen, Antworten auf zwei zentrale Fragen zu finden:

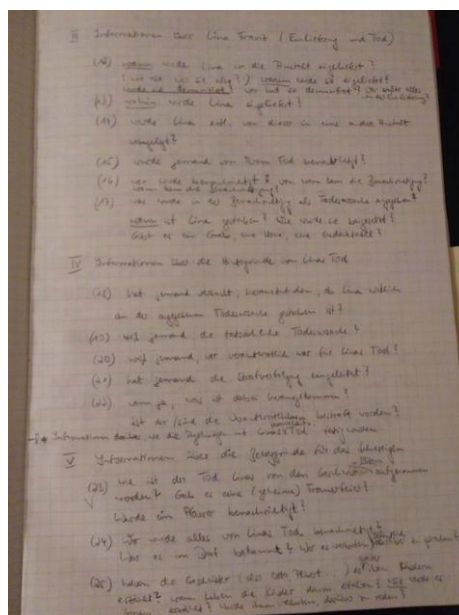
1. Warum haben meine Angehörigen die Existenz von Lina Franz verschwiegen?
2. Wurde Lina Franz von den Nationalsozialisten ermordet, und wenn ja, sind die Verantwortlichen für dieses Verbrechen bestraft worden?“

Ich stellte vier Hypothesen als mögliche Beweggründe für das Schweigen auf. Das kam sicher dadurch, dass ich ein solides naturwissenschaftliches Studium absolviert habe – hier muss nämlich jede Frage anhand von Hypothesen überprüft werden.

Ich plante, wie ich am besten Antworten auf meine Fragen finden konnte.

Der Plan bestand darin,

- alle Angehörigen dieses Familienzweigs zu befragen und gegebenenfalls auch Dorfbewohner und weitere Personen;
- und bei Ämtern und in Archiven relevante Informationen zu sammeln.



Erste Frageliste für die Gespräche mit Angehörigen (Auszug)

Ich erarbeitete eine detaillierte Frageliste für die Gespräche mit den Angehörigen, die ich mit der Zeit anpasste und erweiterte, je mehr Informationen ich zusammengetragen hatte.

Mein Fragenkatalog beinhaltete Fragen

zum Lebensweg, bevor Lina nach Andernach kam,
zum Verhältnis von Lina zu ihren Eltern und Geschwistern,
zur Persönlichkeit und Krankheit,
zu Erziehung und der Familie,
zur Krankheitsgeschichte und zum Tod,
darüber, wie die Angehörigen mit Linas Tod fertig geworden sind und ob Nachforschungen
angestellt worden sind,
sowie über mögliche Beweggründe für das Schweigen der Angehörigen.

Der Einstieg in die Befragungen



Meine Oma Lieschen, geb. 1904,
gest. 1998
an ihrem 90. Geburtstag

Ich begann meine Befragungen an Ostern 1993 mit meiner Oma, als sie zu Besuch in Mannheim bei meinen Eltern war. Damals war sie 89 Jahre alt. Meine Mutter unterstützte mich, hatte aber größte Bedenken, weil sie befürchtete, ihre Mutter könnte einen Herzinfarkt durch meine Fragen erleiden. Einfach deshalb, weil das „Thema“ ein sehr großes Tabu war.

Als Einstieg wählten wir ein altes Nachthemd aus Leinen, das meine Mutter Ende 1992 von meiner Oma erhalten hatte. Darauf gab es ein Monogramm mit den Initialen L.F.

Wir fragten Oma, von wem das Hemd sei und sie nannte nach einigem Hin und Her: Lina. Nachdem ich meiner Oma erklärt hatte, dass ich herausfinden wollte, was mit Lina damals passiert ist, und ob sie sie gekannt hätte, taute sie nach und nach auf.

Wir erfuhren von ihr, dass sie Lina nur aus Erzählungen gekannt hat. Als sie im Jahr 1933 meinen Opa heiratete, sei Lina schon in der Andernacher Anstalt gewesen.

Lina sei es in ihrer Dienststellung (den Ort wusste sie nicht genau) sehr schlecht gegangen, sie habe nur sehr wenig zu essen bekommen, und sie habe „ihre Tage“ nicht richtig gehabt.

Sie sei manchmal in den Backofen gekrochen, und einmal sei sie in den Brunnen gegangen, der Opa habe sie da rausholen müssen. Sie selbst habe Lina nicht in Andernach besuchen dürfen, weil sie schwanger war und die psychisch Kranken dem Kind im Mutterleib geschadet hätten.

Meine Damen und Herren, damals habe ich mich, wie wahrscheinlich Sie sich jetzt, gefragt, was das alles bedeuten könnte. Im Verlauf meiner Nachforschungen zeichnete sich dann langsam ein Bild ab, wie bei einem Puzzle. Vorweg: Beim Backofen handelte es sich um das Backhaus des Dorfes. Der besagte Brunnen befand sich im Keller des Elternhauses von Lina, dort wurde mit einem Eimer Grundwasser entnommen. Damals gab es noch keine Wasserversorgung in dem Dorf. Meine Oma hat das Gespräch übrigens ohne einen Herzinfarkt gut überstanden.

Das Nachforschungs-Puzzle



Meine Eltern und Oma Lieschen
im Jahr 1994
am 90. Geburtstag meiner Oma

Mit der Unterstützung meiner Eltern und insbesondere meiner Mutter befragte ich im Lauf der Jahre 1993 und 1994 die Angehörigen mütterlicherseits. Die Brüder meines Opas Albert und Fritz lebten noch (seine Schwester Martha war 1990 verstorben). Ich befragte auch deren Kinder, also Cousinen und Cousins meiner Mutter, das sind insgesamt 12 Familien, und, soweit möglich, die Enkelgeneration, also meine Generation.



Fritz, geb. 1902, gest. 1996
beide Fotos aufgenommen am 90.
Geburtstag meiner Oma



Albert, geb. 1897, gest. 1995

Ich nutzte jede sich bietende Gelegenheit in den Hunsrück zu fahren, jede Familienfeier, um mit Angehörigen ins Gespräch zu kommen, und einmal auch eine Beerdigung. Oft war meine Mutter bei den Gesprächen mit dabei, weil ich einige ihrer Cousinen und Cousins nicht so gut kannte.

Für jedes Gespräch bereitete ich meinen Fragenkatalog vor und machte mir währenddessen Notizen, jedoch eher rudimentär. Sobald das Gespräch beendet war, erstellte ich ein Gedächtnisprotokoll – denn wenn ich alles mitgeschrieben oder gar den Ton aufgezeichnet hätte, wären meine Verwandten sicher misstrauisch geworden und hätten mir wahrscheinlich kein Wort mehr anvertraut. Ich konnte nach den Gesprächen vollkommen in Ruhe schreiben, denn von meiner Mutter und meiner Oma war ich, weil ich ja alles aufschreiben musste, davon befreit, beim Kochen, Tischdecken und Geschirrspülen zu helfen!

Auf diese Weise trug ich die Informationen zusammen. Die ersten Befragungen ergaben, dass nicht einmal das Geburtsdatum meiner Großtante bekannt war.

Im Elternhaus von Lina fanden sich beim Suchen von Unterlagen über Lina ein Stammbaum und eine Rechnung aus dem Jahr 1943 mit Nachforderungen für Pflegegeld. Daraus wurde ersichtlich, dass Lina der Rufname war und sie mit vollem Namen Karoline hieß.

Um weiterzukommen, fragten wir auch bei offiziellen Stellen nach. Zunächst beim evangelischen Pfarramt in Bell, wo wir das Sterbebuch einsehen durften. Hier fand ich den Eintrag zum Todesdatum von Karoline Franz, aber auch den Geburtstag. Sie war die Älteste der Geschwister.

Diese Daten waren wesentlich für die weiteren Nachforschungen. Das im Sterbebuch angegebene Todesdatum war das „offiziell“ beurkundete Datum, wie sich später herausstellte. Also nicht das wirkliche Todesdatum. Der damalige Pfarrer hat auch dokumentiert, welchen Bibelspruch er bei der Beerdigung der Urne verlesen hatte (eine Urne war den Angehörigen zugeschickt worden): Aus den Sprüchen Salomos, Kapitel 8, den Vers 17. Dieser lautet: „Ich habe lieb, die mich lieben, und die nach mir suchen, finden mich.“

Als ich den Bibelspruch damals nachschlug, war das ein sehr bewegender Moment für mich.

Weitere offizielle Stellen waren:

Standesamt Kastellaun
Standesamt Hadamar-Mönchsberg
Landesnervenklinik Andernach
Gedenkstätte Hadamar
Bundesarchiv, Abteilung Potsdam
Friedhofsamt Kastellaun

Auch Fachliteratur brachte mich weiter, vor allem das Buch „Verlegt nach Hadamar“ des Landeswohlfahrtsverbands Hessen, das im Jahr 1991 erschienen war.

Bei allen offiziellen Stellen musste meine Mutter als direkte Verwandte von Karoline die Anfragen stellen. Ich habe alles für sie vorbereitet, und die Gesprächstermine nahmen wir gemeinsam wahr.

Karolines Lebensweg



Elternhaus von Karoline, etwa im Jahr 1926 mit Bruder Albert und Familie

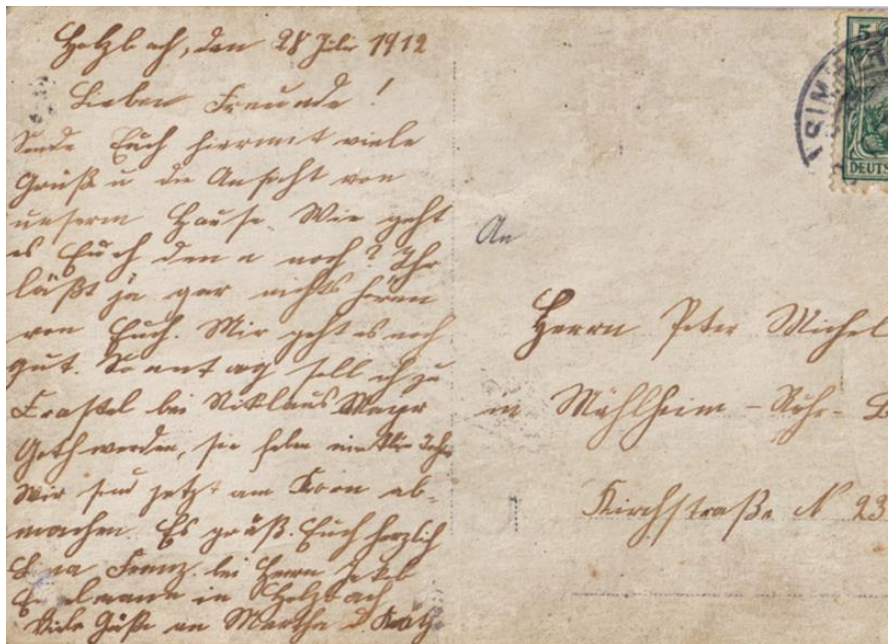
Ich möchte Ihnen nun vorstellen, was wir über den Lebensweg von Karoline herausgefunden haben. Sie wurde am 9. August 1895 in Wohnroth als erstes Kind von Katharina und Friedrich Franz geboren. Vier Brüder und eine Schwester kamen nach. Einer der Brüder verstarb als kleines Kind.

Bis zum Jahr 1909, also bis zur Konfirmation, besuchte Karoline die Dorfschule, danach ging sie als Magd bei einem reicheren Bauern in Stellung. Sie war in dem Ort Holzbach im Hunsrück als Magd bei dem Dienstherrn Jakob Engelmann tätig. Dass es ihr dort gut ging, bezeugt die Postkarte, die sie am 28. Juli 1912 an ihren Onkel Peter Michel in Mülheim schrieb. Darin schreibt Lina, dass sie Patin („Goth“) bei einem Kind in einem Nachbarort von Wohnroth wird. Ihr Bruder Fritz hat mir die Karte am 30. Mai 1993 ausgehändigt.



Die Postkarte schrieb Karoline während ihrer Dienstzeit in Holzbach.

Ihr Bruder Fritz hatte unter dem Foto vermerkt: „Schwester Lina“. Im Gespräch lobte er seine Schwester für ihre schöne Schrift.



Postkarte vom 28. Juli 1912
(Rückseite)

Text auf der Postkarte:

„Liebe Freunde!

Sende Euch hiermit viele Grüße und die Ansicht von unserem Hause. Wie geht es Euch denn noch? Ihr läßt ja gar nichts hören von Euch. Mir geht es noch gut. Sonntag soll ich zu Crastel bei Nikolaus Mayer Goth werden, sie haben eine kleine Tochter. Es grüßt Euch herzlich Lina Franz bei Herrn Jakob Engelmann in Holzbach. Viele Grüße an Martha und Käthe.“

Obwohl Fritz abwehrend war und sich schwer tat, über seine Schwester zu sprechen, gab er mir wichtige Hinweise. Karoline arbeitete mehrere Jahre in Holzbach.



Karoline Franz in Hasselbach, 1917

Zum Jahr 1917 wechselte sie die Stellung nach Hasselbach, das ganz in der Nähe ihres Heimatortes liegt.

In Hasselbach muss ihr Schlimmes widerfahren sein. Ihr Bruder Fritz, Oma Lieschen, Nichten und Neffen (also Cousinen, Cousins meiner Mutter) erzählten:

„Es ist ihr nicht gut gegangen in Hasselbach.“

„Sie hat nur altes, verschimmeltes Brot zu essen bekommen.“

„Sie hat ihre Tage nicht richtig gehabt.“

„Als sie in Hasselbach war, ist sie krank geworden.“

„Sie hatte einen Burschen, mit dem ist es dann auseinander gegangen.“

„Lina hat ihre Tage nicht bekommen.“

Ein Cousin meiner Mutter erinnerte sich an das, was seine Eltern über Karoline in ihrer Zeit in Hasselbach vermittelten:

„Mir ist von meinem Vater gesagt worden, dass es Lina bei ihrer Dienststelle sehr schlecht gegangen ist. Dass sie schlecht behandelt worden ist. Auf Nachfragen von mir kamen aber keine Antworten, was das genau geheißen hat. Meine Eltern haben geschwiegen. Ich habe mir damals gedacht, dass es vielleicht so war, dass sie von den Leuten dort belästigt worden ist.“

Feststeht, dass Karoline von ihrer Familie von Hasselbach weg nach Hause geholt wurde, „obwohl das Jahr noch nicht voll war“. Das bezeugen mehrere Angehörige, darunter ihr Bruder Fritz. Fritz setzte den Dienst für Lina fort, aber er brach ab. Warum, das wollte er mir nicht erzählen. Ein Dienstjahr bei einem Bauern während des Jahres abzurechnen ging eigentlich gar nicht, denn der Vertrag galt immer von Anfang bis zum Ende eines Jahres. Die Tatsache, dass auch Fritz den Dienst nicht fortgesetzt hat, zeigt, dass etwas sehr Schwerwiegendes vorgefallen sein musste.

Am 20. November 1917, im Alter von 22 Jahren, wurde Karoline in der „Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Andernach“ aufgenommen.

Familiennamen: *Franz*
Vorname: *Karoline*
Geburtsdatum: *9.8.1895* Geburtsort u. Kreis: *Hohenrath, Simmeron*
Beruf: *Heim* Religion: *ev.*
edig. u. w. v. v. g. g. g. g.
Wohnort: *Hohenrath* Kreis: *Simmeron*
Selbstzahler: I, II, III. Landhilfsbed.:
Bezirkshilfsbed. B. F. B. Reg.-Nr.: Alt.-Z.

Aufnahme		Abgang		Aufnahme		Abgang	
Nr.	am	am	als	Nr.	am	am	als
<i>4277 F</i>	<i>20.11.17</i>						

Aufnahme von Karoline Franz am 20.11.1917 mit der Nr. 4277F in der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Andernach

Weil sich Karoline länger als fünf Jahre in einer Anstalt befand, wurde sie von der Andernacher Klinik an die Organisatoren der Aktion T4 gemeldet. Der Tag ihrer Überführung ist auch ihr Todestag. Sie war 45 Jahre alt.

Die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Hadamar war im Rahmen der geheimen „Aktion T4“ bis Januar 1941 zu einer Tötungsanstalt umgebaut worden. Es gab keine Belegbetten mehr. In der Gedenkstätte Hadamar kann heute der Weg der Patienten von ihrer Ankunft bis zu ihrer Ermordung in der Gaskammer von Station zu Station nachvollzogen werden. Zwischen Januar und August 1941 wurden in Hadamar mehr als 10.000 Menschen ermordet.

In Karolines Elternhaus fanden sich schließlich doch noch die Dokumente über die Verlegung und den Tod. Die Angehörigen waren damals getäuscht worden:

Landes-Heil- und Pflegeanstalt
H a d a m a r
Tagebuch-Nr. E 48/93 Bt.

Hadamar, den 13. Mai 1941

An
Herrn
Friedrich F r a n z
Wohnroth Kr. Simmern

Wir teilen Ihnen mit, dass Ihre Tochter Karoline F r a n z
auf Grund ministerieller Anordnung sowie Weisung des
Herrn Reichsverteidigungskommissars in unsere Anstalt
verlegt wurde und gut hier angekommen ist.

Besuche können zur Zeit aus mit der Reichsverteidigung
im Zusammenhang stehenden Gründen nicht zugelassen und
aus gleichen Gründe telefonische Auskünfte nicht erteilt werden.

Etwas eintretende Veränderungen hinsichtlich des Befindens der Patient in oder bezüglich der angeordneten Besuchesperre werden alsbald mitgeteilt. Die durch diese Massnahme bedingte und notwendig gewordene Mehrarbeit zwingt uns höflichst zu bitten, von weiteren Anfragen Abstand zu nehmen.

Heil Hitler!
I.A.

Benachrichtigung über die Verlegung nach Hadamar mit Datum vom 13. Mai 1941

An den Vater Friedrich Franz wurde mit Datum vom 13. Mai 1941 eine Mitteilung über die Verlegung seiner Tochter nach Hadamar adressiert. Darin wurde „aus mit der Reichsverteidigung in Zusammenhang stehenden Gründen“ eine Besuchssperre verkündet.

Landes-Heil- und Pflegeanstalt
Hadamar

Hadamar b. Limburg/Lahn, den 20. Mai 1941
Postleitzahl: Hadamar/Lahnkreis Nr. 24
Telefon: Hadamar/Lahnkreis 230
Bankkonto: Nationaldeutsche Landesbank, Landesbankstelle
Limburg/Lahn, Nr. 104 673

Tgb.-Nr. F 48/33 Nr.
(Bei Retard Preis angeben!)

Herrn
Friedrich Franz
Wohnroth Kra. Simmern

Sehr geehrter Herr Franz!

Im Nachgang zu unserem Schreiben vom 13. Mai 1941 müssen wir Ihnen zu unserem Bedauern mitteilen, dass Ihre Tochter Karoline Franz am 20. Mai 1941 unerwartet an Furunkulose, Wundinfektion mit anschließender Sepsis verstorben ist. Ihre Verlegung in unsere Anstalt stellt eine Kriegsmassnahme dar und erfolgte aus mit der Reichsverteidigung im Zusammenhang stehenden Gründen.

Nachdem unsere Anstalt nur als Durchgangsanstalt für diejenigen Kranken bestimmt ist, die in eine andere Anstalt unserer Gegend verlegt werden sollen, und der Aufenthalt hier lediglich der Feststellung von Bazillenträgern dient, deren sich solche bekanntlich immer wieder unter derartigen Kranken befinden, hat die zuständige Ortspolizeibehörde, um den Ausbruch und die Übertragung ansteckender Krankheiten zu vermeiden, im Einvernehmen mit den beteiligten Stellen weitgehende Schutzmassnahmen angeordnet und gemäss § 22 der Verordnung zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten, die sofortige Einsäuerung der Leiche und die Desinfektion des Nachlasses verfügt. Einer Einwilligung der Angehörigen usw. bedarf es in diesem Falle nicht.

Der Nachlass wird nach der Desinfektion hier zurückgelegt, zumal er in erster Linie als Pfand für den Kostenträger der Anstaltsunterbringung dient. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns, Sie höflichst darauf hinzuweisen, dass sich eine Beschädigung des Nachlasses durch die Desinfektion infolge Verwendung nachhaltiger Mittel sehr oft nicht vermeiden lässt und vielfach sowohl Versendung wie Herbeiführung eines Entschades über Zuweisung des Nachlasses mehr Zeit und Kosten verursachen als der Nachlass wert ist. Wir erlauben uns deshalb, Sie höflichst zu bitten, in Erwägung darüber einzutreten, ob es Ihnen nicht möglich ist, auf ihn zu verzichten, sodass wir ihn im Falle der Beschädigung der NSV und im anderen Falle bedürftigen Anstaltsinsassen zuweisen können.

Falls Sie die Urne auf einem bestimmten Friedhof beisetzen lassen wollen - die Überführung der Urne erfolgt kostenlos - bitten wir Sie, uns unter Beifügung einer Einverständniserklärung der betreffenden Friedhofverwaltung zu benachrichtigen. Sollten Sie uns diese nicht innerhalb von 14 Tagen zusehen, werden wir die Beisetzung anderweitig veranlassen, wie wir auch annehmen würden, dass Sie auf den Nachlass verzichten, wenn uns nicht innerhalb gleicher Zeit hierüber eine Mitteilung zugehen sollte.

Zwei Sterbeurkunden, die Sie für eine etwaige Vorlage bei Behörden verwenden können, fügen wir bei.

Anlagen: 2

Heil Hitler!

D. Fleck

Benachrichtigung über den
Tod mit Datum vom 20. Mai
1941

Mit Datum vom 20. Mai 1941 wurde dem Vater der Tod seiner Tochter mitgeteilt:

„...müssen wir Ihnen zu unserem Bedauern mitteilen, daß Ihre Tochter Karoline Franz am 20. Mai 1941 unerwartet an Furunkulose, Wundinfektion mit anschließender Sepsis verstorben ist. ...“

Nicht nur das Todesdatum, auch die Todesursache war also gefälscht.

„Dr. Fleck“, der die Benachrichtigung über den Tod Karolines unterzeichnet hatte, war von Januar bis zum Juni 1941 Tötungsarzt in Hadamar. Das war ein Deckname. Sein richtiger Name ist Günther Hennecke. Günther Hennecke meldete sich im Sommer 1941 zur Kriegsmarine und verstarb im November 1943 bei einem Einsatz. Somit wurde er nicht für seine Verbrechen bestraft.

Die Schwestern und Pfleger, die Beihilfe bei den Morden leisteten, wurden nach Kriegsende zu Haftstrafen zwischen dreieinhalb und fünf Jahren verurteilt.

Die Aufarbeitung in der Familie

Meine Nachforschungen haben auch Antworten auf die Fragen gegeben, die ich mir bezüglich der Familie gestellt hatte:

Was hat die Ermordung von Karoline mit der Familie gemacht?

Warum haben die Geschwister, die Nichten und Neffen die Existenz von Karoline verschwiegen?

Wohl die meisten empfanden es als Schande, jemand „Geisteskranken“ in der Familie zu haben.

Es gab auch Trauer und Hilflosigkeit. Ich vermute, dass einige Angehörige ein Problem mit der Rechtfertigung der eigenen Hilflosigkeit hatten: „Was hätten wir denn tun sollen“.

Und manche schämten sich vielleicht sich aus dem Gefühl heraus, Lina nicht geholfen zu haben.

Meine Nachforschungen ergaben auch, dass es in manchen Familien der Geschwister glühende Nationalsozialisten gegeben hat. In einem Fall stießen meine Mutter und ich im Gespräch auf offen geäußertes Verständnis für das Räumen der Anstalten und sogar die Rechtfertigung des – an der eigenen Tante verübten – Verbrechens:

„Damals sind ja auch die Betten gebraucht worden und das Pflegepersonal. Das konnte man ja verstehen.“

Lina habe nicht einmal mehr die eigene Mutter gekannt. „Die haben da ja so hinvegetiert in der Anstalt.“

Und zum Tod Linas: „Es war doch so besser für alle, sie hat doch nichts mehr vom Leben gehabt.“

Die meisten Angehörigen in der Generation meiner Mutter tauten im Lauf der Zeit immer mehr auf, und es breitete sich sogar Erleichterung aus. Wo ich doch anfangs so oft gefragt worden war, warum ich all diese alten Geschichten wieder aufrühren wolle.

In meiner Generation, also der Enkelgeneration, war ein starkes Interesse da, von dieser unbekanntem Großtante etwas zu erfahren. Die allermeisten hatten noch gar nichts von ihr gehört.

Als ich im Dezember 1993 zu Besuch bei meiner Oma war und länger alleine mit ihr in ihrem Zimmer verweilte, begann sie auf einmal, alles, was sie über Karoline wusste und mir schon einmal erzählt hatte, noch einmal zu erzählen. Und dass der Opa so einiges durchgemacht hätte wegen Lina. Sie sprach eher so für sich selbst. Und dann sagte sie ganz unvermittelt zu mir:

„Da hätt doch schon längst wat gemacht werden müssen!“

Das war für mich die schönste Belohnung und Bestätigung, die ich erhalten habe.

Das positive Feedback zu meinen Nachforschungen war so groß, dass ich beschloss, eine Gedenkfahrt nach Hadamar zu organisieren.



Am 8. Mai 1994, dem 53. Todestag von Karoline, kamen 17 Angehörige zur Gedenkstätte Hadamar. Die hochbetagten Brüder Fritz und Albert und meine Oma Lieschen konnten wegen Gebrechlichkeiten nicht teilnehmen. Einige Angehörige konnten aus verschiedenen Gründen nicht mitkommen, andere gaben keine Rückmeldung auf die Einladung.

Wir besuchten die Ausstellung in der Gedenkstätte und legten einen Kranz an der Reproduktion des Verbrennungsofens ab.

Wir haben damit unsere Tante und Großtante wieder in unsere Familien aufgenommen.



Auf der Schleife der Psalm, den der Pfarrer laut Sterbebuch bei der Beisetzung der Urne verlesen hat:

„Ich habe lieb, die mich lieben, und die nach mir suchen, finden mich.“ (Spr. 8,17)

Im November 1997 habe ich eine Gedenkschrift für meine Großtante zusammengestellt. Sie enthält zusammengefasst die Informationen, die ich zu Karolines Lebensweg zusammentragen konnte, die Fotos von Karoline, die Darstellung der Hintergründe für ihre Ermordung und die Benachrichtigungsschreiben über die Verlegung und den Tod mit den gefälschten Daten. Außerdem ist die Gedenkfahrt nach Hadamar darin dokumentiert.

Diese Gedenkschrift habe ich in vielfacher Ausfertigung, sozusagen auf Bestellung, für die Verwandten hergestellt.

Durch meinen späteren Kontakt mit Dr. Lilienthal von der Gedenkstätte Hadamar kam es dazu, dass die Gedenkschrift, also die einzelnen Blätter, viele Jahre lang in einer Vitrine in der Gedenkstätte ausgestellt worden sind.

Ich möchte zum Schluss zwei Rückmeldungen wiedergeben, die mich zur Gedenkschrift und zu den Nachforschungen erreichten.

Diese Karte erhielt ich von einer Cousine meiner Mutter am 8. Februar 1998:

„Liebe Renate, jetzt hast Du lange genug auf die Antwort gewartet. Hab ganz herzlichen Dank dafür, daß Du das in die Hand genommen hast. Wir hätten sonst nie mehr darüber erfahren. Hast das so toll gemacht, so traurig es auch ist. Auch für die Bilder hab schönen Dank, das ist ein schönes Andenken an den Tag, den wir in Hadamar zusammen verbracht haben. Mich stimmt es nur ganz traurig, daß Gudrun noch dabei war und so schnell sterben musste. Für Deine Auslagen schicke ich Dir auch 30 DM. Von Helga habe ich erfahren, was es macht. Hast Dir so viel Mühe gemacht, auch dafür muß man Dir dankbar sein. Sei herzlich begrüßt von Else.“

Aus einem Brief von Erika, der Tochter einer Cousine meines Opas, vom 22. März 1998 möchte ich eine Passage vorlesen:

„.... Liebe Renate, ich danke Dir sehr herzlich für die Zusendung der wunderbaren Gedenkschrift für Deine Großtante Lina Franz. Neben dem Mitgefühl für das bedauernswerte Schicksal von Lina kann ich eine gewisse Wut über das beharrliche Verschweigen der gesamten Verwandtschaft nicht unterdrücken. In einer Familie, in der Rechenschaft und Ehrlichkeit den Kindern noch und noch gepredigt wurde, verschwieg man in großer Übereinstimmung alles, was nach Schmach aussah. Schon in meiner Kindheit ist mir der absolute Obrigkeitsgehorsam meines Großvaters aufgefallen, und bei Spaziergängen mit ihm durch sein Wohnviertel war mir seine devote Haltung allen Höhergestellten gegenüber oft sehr peinlich. Auch meine Mutter, die eigentlich gar nicht ängstlich war, ließ es an Zivilcourage gegenüber Obrigkeiten fehlen.*und ein wenig später weiter:*

....Grillparzer hat gesagt, daß der Weg von der Humanität in die Nationalität zur Bestialität führt, und dieser Weg hat Lina den Tod gebracht. Mangelnde Menschlichkeit gegenüber ethnische Minderheiten und sozialen Randgruppen macht mir auch heute große Sorgen, und unsere gemeinsame Verpflichtung muß darin liegen, eine neue unheilvolle Entwicklung zu verhindern.“

Meine Damen und Herren, Erikas Sätze sind 20 Jahre alt...

Ihren Ausführungen zum Obrigkeitsgehorsam in der Familie kann ich mich nur anschließen.

Deshalb noch ein kleiner Nachtrag: Auch ich bin in großer Ehrfurcht vor Obrigkeiten groß geworden, eher sogar mit einer Ängstlichkeit gegenüber Obrigkeiten. Ich musste noch als erwachsene Frau oft allen Mut zusammenkratzen, um ein Anliegen halbwegs verständlich vorzutragen. Bei meinen Nachforschungen musste ich nun an vielen höchst unterschiedlichen Stellen mein Anliegen vortragen. Wünsche äußern, Nachbohren, Nicht-Lockerlassen. Mich nicht als kleine Bittstellerin zu fühlen, sondern als ebenbürtige Gesprächspartnerin, gelang mir wohl deshalb so gut, weil ich „es wissen wollte“ – ich fühlte mich dadurch berechtigt und fähig, mit Leuten auf Augenhöhe zu sprechen, vor denen ich sonst – bildlich gesprochen - in die Knie gegangen wäre. Meine Nachforschungen waren also sozusagen eine Therapie für mich, die sich höchst positiv auf mein weiteres Leben ausgewirkt hat.

Danke

Ich möchte meinen Eltern dafür danken, dass sie mich bei den Nachforschungen unterstützt haben, auch dadurch, dass sie die Akzeptanz in der Verwandtschaft gefördert haben, indem sie allen erzählt haben, wie gut es sei, dass sich endlich jemand um diese Geschichte kümmert. Sie freuen sich, dass ich heute hier sprechen darf.

Ich danke allen Angehörigen, die sich für dieses schwere Kapitel unserer Familiengeschichte öffnen konnten.

Und Ihnen fürs Zuhören. Herzlichen Dank.